



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Andersen Nexö, Martin: Gibraltar : Reisebilder

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Gibraltar

Reisebilder von Martin Andersen Nexö



er Andalusien bereist, soll des Gegensatzes halber Spaniens südlichste Landspitze besuchen, wo die englische Felsenfestung Gibraltar liegt wie ein Stück nüchterner anglo-germanischer Kultur in orientalischtropischer Einfassung, eine auf ein sprühendes schwarzes Frauenaugenauge geballte Bogerfaust.

Von dem Knotenpunkt Bobavilla aus geht die Bahn in gerade südlicher Richtung durch eine der wildesten und schönsten Berggegenden Andalusiens, Sierra de Ronda. Wilde Felsabhänge und üppige Gelände, Tunnel, Viadukte und schwindelnde Brücken lösen einander ab; Berge türmen sich um uns auf, sodaß wir uns wie in einem tiefen Brunnen befinden, um sich im nächsten Augenblick zu öffnen und fortzusetzen in einer unendlichen Perspektive, die mit weiten Ausblicken auf Städte und flach behaute Felder rasch an uns vorbeischnit.

Maler, die nicht gerade mit dem Zwecke, sich zu Theatermalern auszubilden, nach dem Süden reisen, sondern großartige Natur und eigentümliches Volksleben suchen, sollten entschieden Italien mit Andalusien vertauschen. Da ist die Sierra Nevada von Guadix bis Granada mit tiefeingebetteten Städten, die uns wie eine neue unbekannte Welt anmutet und mit ihren ungeheuern Schneefeldern und blauenden Abgründen einem Maler den Angstschweiß erpressen kann. Da ist Granada selbst, einzigstehend unter den Städten durch seine Straßen und sein Volksleben, seine Alhambra und seine Naturschönheiten. Da ist Loja, sechs Meilen südwestlich, Alhama, Antequera — seltsame maurische Städte mit einer seltsamen Bevölkerung und in einer seltsamen Natur. Und ein wenig südlich wieder Sierra de Ronda, das wir nun durchfahren, eine zerrissene Gegend, die an Wucht und Wildheit wächst, bis sie in der Umgebung der Stadt Ronda kulminiert.

Ronda liegt mitten auf einem großen Felsenplateau, auf einer Bergkuppe, die durch einen tiefen Schnitt in zwei Teile gespalten ist. Über den Spalt hinweg spannt sich ein mächtiger Brückenbogen und verbindet in kühnem Schwung die beiden Stadtteile. Von der Brücke herab starrt man in die schroffe Tiefe, auf deren Grund der Guadiaro rauscht, über die Felsen herabstürzend wie aufgelöste Haarmassen. Feuchte Kühle steigt von unten empor, und dann und wann legt sich ein Staubregen erfrischend über unser Antlitz.

Von der Promenade aus, die außen um die Stadt läuft, hat man ein einzigstehendes Panorama. Bergauf und bergab laufen Olivenwälder und Weingärten, unterbrochen von Weizenfeldern und Drangenhainen oder von den nackten korallenroten oder hyazinthenblauen Felsen. Und dieses Ganze umrahmend, schließt ein Kranz mächtiger Berge den Horizont ein. Diesemal hasten wir weiter und empfangen nur eben einen flüchtigen Eindruck der Stadt, aber in der Erinnerung erwacht in mir jede kleine Einzelheit meines Besuchs vor sechs Jahren. Keine spanische Gegend und Bevölkerung hat so fremdartig auf mich gewirkt wie diese.

Es war im August und September. Zu dieser Jahreszeit bietet jeder Obstmarkt in Andalusien einen schönen und üppigen Anblick; Mondas Hallen aber übertrifft sie alle an reicher Auswahl, an Duft und saftgespannten runden Formen. Es war, als habe jede Fruchtorte eine der Farben des Sonnenspektrums in sich gezogen und gäbe sie nun noch blendender zurück — so brach es aus ihnen heraus in einem unbändigen Farbenjubiläum, der wie heißer Hauch von Gold und Blut den Raum durchbebt. Und die Menschen dadrinnen machten wunderliche Gebärden und schrien wie besessen. schrien, während sie allein für sich gingen und arbeiteten. Klangvolle, kurze Rufe und hellgirrendes Lachen kam aus ihren Kehlen, an Hirschschreie erinnernd; hier und dort hieb einer sein Messer in das Holzwerk, daß es erzitterte. Sah er einen Blutstrahl empor springen, heißer rot als die Tomatenfrucht und der spanische Pfeffer? Hörte er einen Angstschrei, gellender als das hitzige Gelb? Ich selbst bin ja Nordländer, aber ich hätte es verstehn können, wenn alle diese Menschen ihre Messer gezogen und sich einem malaiischen Amuklaufen hingegeben hätten, ja ich hätte selbst mitlaufen können. Denn die Farben schnürten mir die Kehle zusammen, und mir wars, als müßte dies alles in einem Augenblick bersten und mir seinen Saft in die Augen spritzen wie lebendiges Blut, so ungeheuer war die Spannung.

Kann ein grauer, nebliger, regenkalter Nordländer überhaupt das andalusische Temperament begreifen? Ich glaube es nicht. Er mag davon angesteckt, hingerissen werden, mag taumeln wie ein neugeborenes Kalb und zuletzt hilflos hinfallen; er mag den Sonnenstich bekommen und stumpfsinnig werden, aber die Sonnenecktafe kennt er nicht. Wie sollte er, der seine ganze Liebe in das Herz verkapseln und sie da verschanzen muß gegen alle Mächte, die ja alle seinem kleinen Gros feindlich sind und ihn ersticken wollen, in Federbetten und dicken Mauern und doppelten Fenstern — wie sollte er den großen Gros des Südens verstehn können: die Sonnenbrunst, die da schwillt und strahlt in all dem Erschaffen und nicht bloß die Erotik der Menschen überströmt, sondern ihr ganzes Sein und Wesen, sodaß wir aus der Bewegung eines kleinen Fingers, aus Haltung und Ausdruck eines Kindes oder eines Greises dieselbe angehäuften Spannung des Blutes lesen wie aus wahnwitzig verliebten Augen daheim?

Der Andalusier ist durch sein überströmendes Temperament eine Quelle unendlicher Überraschungen, für nordische Logik ist er eigentlich ein Rätsel. Man kann eine einzeln hervortretende Linie festhalten und in seinem Verlangen nach Konsequenz ihr folgen und sie kräftig weiterziehen, aber das Bild bleibt einseitig. Und eine andre Linie würde wieder ein andres, wesentlich verschiedenes Bild ergeben.

Der Berggrücken herab über Loja—Antequera—Ronda birgt ein gut Teil des überlieferten Spaniens. Das Kolorit, das wir in ältern Reisebüchern treffen, aber nicht ganz glaubhaft finden, tritt uns hier recht kräftig gegenüber, wo der Bandoléro — heutzutage halb Schmuggler, halb Räuber — noch immer der Held der Dörfer ist und bei jedem Bauern ein Schlupfloch hat. Das Stilettwerfen existiert noch, die jungen Männer üben sich auf den Olivenbäumen vor dem Dorfe in der Kunst, den Dolch dem Gegner gerade ins Auge zu schleudern; den treulosen Weibern schlägt der Liebhaber noch heute mit dem Krummehesser den Leib auf. All dieses besteht wirklich, und man hat ihm bloß dadurch, daß man nicht auch andres verbreitete, eine zu große Tragweite eingeräumt.

Ronda hat Bluttöne. Obgleich die Stadt nur etwa 30000 Einwohner zählt, gehören deren Stiergefechte zu den ersten in Spanien; wollte man den Bergbewohnern hier eine Vorstellung zweiten Ranges bieten, so würden sie die Arena niederreißen oder in Brand stecken. Die Gegend liefert ein großes Kontingent zu den professionellen Fechtern, und jeder Mann und jede Frau ist Amateur, aficionado. Sie kennen die ganze Terminologie und alle Kunstgriffe, und erblicken sie nur von weitem in der Landschaft ein Kälbchen, so ziehen sie ein rotes Tuch hervor und winken. Es ist etwas in dem magern sehnigen Bergbewohner, das an das Raizengeschlecht erinnert, und diese Ähnlichkeit drängt sich am stärksten in den Bergen bei Ronda auf. Sein Gang ist rasch, lautlos, er weiß nichts von Nervosität und ist doch lauter Nerven; er kann nie genug Sonne haben und saugt sie selbst in der wärmsten Jahreszeit, auf eine brennend heiße Unterlage ausgestreckt, mitten bei Tage ein; er ist wollüstig träge und unermülich ausdauernd. Sein Blick, der gewöhnlich dem Auge des andern ausweicht und einem doch unausgesetzt folgt, jede Bewegung wie im Halbschlaf nachahmend, hat sekundenlang auch den akuten Ausdruck einer kraftvollen Aggressive; er mißt Stand und Entfernung und bohrt sich zwingend in den des Gegners ein, um ihn festzuhalten. Und dann dieser wollüstige Gang zur Grausamkeit, der ganz Andalusien eigen ist und vielleicht daher rührt, daß dieses Sonnenland zu guter Letzt doch nicht genug Sonne hat für ein Volk, das aus noch heißern Himmelsstrichen stammt! Zuweilen mag die Oberfläche von einer undurchsichtigen Schicht Kulturschminke bedeckt sein; hier aber liegt sie bloß und fügt nur noch eine Nuance Rot in das Kolorit.

Es liegt etwas aufreizend Raubtierartiges in diesen starken, schlanken Männern, die nicht gutmütig neugierig sind wie der Andalusier der Ebene,

nicht stolz entgegenkommend wie die übrigen Bergbewohner, sondern kalt abweisend wie die Araber. Ihnen haftet noch die Verachtung der Orientalen für den europäischen Barbaren an, sie verhöhnen den Fremden, indem sie ihn als Lust betrachten, und ihre Schwelle ist schwer zu überschreiten. Spanisches Selbstgefühl wird in ihnen zu einem Hochmut, der dem Reisenden sinnlos vorkommen muß, da er weder Geld- noch Geistesdünkel ist, sondern demokratisch in dem wurzelt, was sie mit allen andern gemein haben — dem Körper.

Die Frauen sind hochgewachsen und spottlustig, sie haben dunkleres Haar als die andern Andalusierinnen — ganz blauschwarz — und ein ovales, häufig helldauniges Kinn, das ihnen einen seltsam blonden Ausdruck gibt. Die Frau dieser Berggegenden hat wenig Sorgfalt für die Kinder, aber desto mehr Liebkosungen; tagsüber sieht man sie beständig mit einem Kinde in den Armen, ihrem eignen oder einem fremden, das sie unter gelegentlichem Raubtierkneifen, die es oft zum Weinen bringen, hätschelt und liebkost. Sie kann den wilden Tiger, der stets bis an die Zähne bewaffnet geht, zähmen, kann ihn umgänglich machen, sein Knurren in weichgirrende Zärtlichkeit verwandeln, ihn unterjochen, wenn sie will. Er rollt sich zu ihren Füßen wie ein großer Pudel, gleich demütig, ob sie ihn stößt oder liebkost — mit dem Messer in der Schärpe, der Büchse in der Hand und ihrem Fuß auf seinem Nacken. Bis sie fünfundzwanzig bis dreißig Jahre alt wird und zu welken beginnt; dann erhebt er sich ruhig und spannt sie ins Joch. Und die launenhafte Venus verwandelt sich in erstaunlich kurzer Zeit in ein geduldiges Arbeitstier; während er, kraft seiner ewigen Jugend, sich eine andre Herrscherin wählt.

* * *

Südllich von Ronda fallen die Berge ab und werden friedlicher, bis die Landschaft ruhig in die großen Korkeiwälder bei Castellár hinübergleitet. Die geschälten, verkrümmten Zweige der Korkeiche grinsen unheimlich weit aus dem Halbdunkel des Waldes, und wir nehmen im Vorbeifahren den phantastischen Eindruck eines Heeres nackter Skelette mit uns, die zum Schutze grüne Zweige über sich tragen.

Wir sind wieder in der südlichen Ebene. Redselige Talbewohner kriechen in den Zug und bieten mir sogleich ihren Tabaksbeutel an; sie schreien an meinem Ohr vorüber ohrenbetäubend miteinander, werfen sich unruhig hin und her und lachen laut; ihre Augen sind von Wohlwollen gesättigt.

Algeciras, Endstation.

Der Name klingt so arabisch, und die Stadt sieht aus, als hätte sie Jahrhunderte geschlafen; just seit die Mauren aus Andalusien vertrieben worden sind. Sie ist weiß und hat flache oder schwach abfallende Dächer aus graugrünem Azulejos; die Häuser stehn mit verschlossenen Läden dicht beisammen wie alte Säule, die in der Sonne blinzeln. In dem kühlen Patios plappern die Weiber

und spinnen auf ihrer Holzspindel, draußen in der Sonne auf den Bänken der Alameda sitzen die Männer mit geschlossenen Augen, in ihre langen Mäntel gehüllt. Sie haben große Gesichter, eine wuchtige offene Stirn, weichen schwarzen Vollbart und gleichmäßigen rufbraunen Teint; die Frauen zeigen die großen runden Büge der Odalisten und eine Farbe wie roher Rahm.

Nur zwanzig Minuten Fahrt über die Bucht, und die Szenerie wird eine andre. Schon auf halbem Wege verliert das Wasser seine tiefblaue Farbe und bedeckt sich mit einem Häutchen Kohlenstaub, das in der Sonne grau und trocken aufglänzt. Dampf- und Segelboote kreuzen einander in allen Richtungen und schneiden blanke Furchen in die Staubecke, die, ehe sie sich schließt, ein Stück Meeresgrund auf viele Fuß Tiefe entblößt: gelben Sand, violette Schlacken, polyphenartige Klippenformationen.

Die große Bucht, die sich nur gegen Süden öffnet, bildet einen natürlichen Hafen. Wir gleiten in einen Wald von Masten und Dampfschiffschloten, die Flaggen aller Nationen klatschen in der Luft, dickbäuchige Schuten schaukeln gemächlich auf dem Wasser, während man ihren schwarzen Inhalt entleert. Ungeheure Eisenkolosse kommen herein, schlucken vier bis fünf gewöhnliche Schiffs Ladungen des schwarzen Futters in ebenso vielen Stunden und eilen wieder davon, nach dem Orient oder nach Amerika. Kohlen und Kohlen allerorten! Die Luft klingt von Eisen und Stahl: von Ankern, die ausgeworfen und gelichtet werden, von arbeitenden Dampfpillen, von den Riesenkränen der Brahmen, die sich gleich ungeheuern schwarzen Schwänen zu den Seiten des Schiffes wiegen, ihren Stahlkopf auf dem langen krummen Halse behutsam in dessen Ladung senken und dann in einer langen gleitenden Schwenkung wieder aufrichten; draußen oberhalb der Brahme öffnen sie den Stahlschnabel und lassen einen Mundvoll Kohle fallen — so groß wie eine Wagenladung. Und wieder und wieder! Kurze Pfliffe und langgezogenes Brüllen wechseln, und ein Paketdampfer stößt in seine Sirene — drei kurze Raubvogelschreie, die einen erschreckt emporfahren lassen und lange Zeit heulend von Küste zu Küste irlen.

Gibraltar ist eine Festung, die einzige uneinnehmbare in der ganzen Welt, behauptet England. Das Vertrauen in deren Uneinnehmbarkeit geht jedoch nicht weiter, als daß man dem Fremden bei seiner Landung sein Taschenmesser abfordert und ihn mit der Ermahnung, vor Sonnenuntergang außerhalb englischen Gebiets zu sein, durch das Tor schiebt. Diese Frist kann allerdings auf Fürsprache des Konsuls oder eines angesehenen Bürgers bis auf zehn Tage verlängert werden. Die Stadt ist ein Freihandelsplatz, wird aber ausschließlich nach militärischen Regeln regiert, die an Strenge die eines Gefängnisses übertreffen. Bei Sonnenuntergang (jetzt im Januar etwa fünf Uhr nachmittags) wird eine Kanone abgefeuert, und fünf Minuten danach schließt man die Stadttore; die Stadt ist nun bis nächsten Morgen sieben Uhr vollständig von der Verbindung mit dem Meere und der Außenwelt abgeschnitten, und der Bürger, der seine auswärtigen Geschäfte nicht bis Sonnenuntergang beendet

Sowohl, die anglo-germanische Kultur darf stolz sein, sie hat alle leichtsinnigen Devisen der Sonne aus dem Sinn dieser Menschen verdrängt und ihr solides nutzbringendes money-making an deren Stelle gesetzt. Man fühlt sich wie auf einer vortrefflich inszenierten Maskerade: Trachten, Gesichter, Stimmen, Umgebung — alles erscheint echt orientalisches, aber hinter jeder Bekleidung steckt ein maskierter John Bull in seiner Korrektheit. Ich sah eines Tags etwas recht Typisches. Ein Mann kam die Straße herabgestürzt, ihm nach ein Polizist, der mit den Armen focht und rief: Haltet den Dieb! Ein Araber stellte dem Flüchtling ein Bein, sodaß er zu Fall kam und in die Hände der Polizei geriet. Bei uns daheim hätten die Leute genau ebenso gehandelt, in Spanien oder Marokko dagegen hätten sie dem Polizisten ein Bein gestellt.

Gibraltar ist eine Festung. Kommandantenwohnungen mit Schildwachen, Offizierklubs, Kasernen, Militärtänzen, Soldatenheime und Garnisonkirchen lösen einander ab, solange die Straße läuft. Und wo sie in der tiefen Toröffnung der Stadtmauer verschwindet, da fängt die Strandpromenade an und läuft weiter hinaus, an Exerzierplätzen, Arsenalen und mächtigen Baracken vorbei. Unter der afrikanischen Vegetation spielen französische und schweizerische Bonnen mit den kleinen englischen Babies — Milch- und Blutgesichtchen mit Engelslocken; rotwangige knochige Engländer schleppen ihre Plattfüße und Säbelbeine neben dunkeläugigen spanischen Señoritas einher, deren Gang wie Musik ist; solide Engländerinnen schreiten auf soliden Füßen einher, allein oder in Gesellschaft eines halberwachsenen Jünglings in Kadettenuniform. Sie wirken wie eine Verkörperlichung von beef und porter; spannen sie nur ihren Sonnenschirm auf, so geschieht es mit einer kleinen Krastexplosion; der kalte Blick birgt die ganze Uneinnehmbarkeit der Festung, auf der sie wohnen.

Ihr derber Gang, ihre grauen und braunen Kleider und ihr ganzer monotoner Gesichtsausdruck wirken peinlich, fast erstickend in dieser leichten funkelnden Sonnenluft. Aber sie passen gut zu dem gepanzerten Felsen, zu der langen Reihe von Kanonen, die sich mit wenig Ellen Zwischenraum die ganze Promenade entlang ziehen, zu den Pyramiden von Bomben und Granaten, die die Anlagen schmücken und auf eine schier überwältigende Art andern Kunstwerken den Platz versperren. Sie stehen aber auch auf hinlänglich solidem Grunde; er ist aus Felsblöcken und Zement und birgt in seinem Innern eine zweite Reihe Kanonen, die die ganze Wasserfläche der Bucht zu bestreichen imstande sind.

Aufwärts von diesem Doppelgliede des vielreihigen „Gebisses“ hebt sich der Felsen etwa 1500 Fuß hoch, ungefähr von der Form eines langen schmalen Buches, das ein wenig geöffnet und mit dem Rücken nach oben aufgestellt ist. Er ist von drei Seiten unzugänglich, und auf der inwendigen vierten steht eine Häuserreihe mit den Zehen auf dem Nacken der andern. Aber dies währt nur eine kleine Strecke lang, dann können sie nicht mehr Fuß fassen. Trocknes Gras und Gestrüpp nimmt ihre Stelle ein, der Pfad, von mageren Agaven befränzt, windet sich in starkem Zickzack zwischen großen bläulichen Felsflächen.

und Sträuchergruppen aufwärts; da und dort in den Gebüschern ruhen Riesenkannonen auf ihren Drehscheiben, in der Farbe des Felsens bemalt, um von der See aus nicht gesehen zu werden.

Der kahle Felsen macht sich immer mehr geltend. Er gleicht einer gerunzelten Riesenstirn, von langen Quersfurchen durchzogen, die das Regenwasser auffammeln, das sodann durch gebohrte Löcher in die großen Zisternen im Innern des Felsens abläuft, von wo es dereinst als *pale ale* wieder heraufgepumpt werden wird, wenn der große Mittelmeerkrieg losbricht und den kahlen Felsen für eine Weile zum Mittelpunkt der Welt macht.

Daß dies früher oder später der Fall sein wird, davon sind die Engländer fest überzeugt. Zu diesem Zwecke haben sie den Felsen zu langen Galerien ausgehöhlt, die, eine über die andre, in drei Stockwerken dahinflaufen. Außen sind nur drei Reihen Löcher zu sehen, teilweise von Sträuchern verdeckt, aus denen die Kanonen hervorspähn wie friedliche Brutvögel. Aber als Däne bin ich wie ein Hund auf der Fährte nach allem, was nach Militär schmeckt, und habe mir mit vieler Mühe eine Zutrittskarte verschafft, die jedoch nur für die unterste Galerie gilt.

Der Weg schneidet sich immer mehr in den Felsen ein und schließt endlich ganz über mir zusammen. Ich stehe vor einem schwarzen eisenvergitterten Loch im Berge, den eine Wacheabteilung umlagert, reiche dem Unteroffizier meine Karte und werde eingelassen. Er begleitet mich, und die andern schließen sorgfältig hinter uns zu.

Wir sind in einem hohen gewölbten, in den Felsen gesprengten Gange, der ein Stück dunkel ist, dann plötzlich von einer Schießscharte stark einfallendes Licht erhält und wieder dunkel wird, bis wir das nächste Schußloch erreichen. Hier und dort ist der Gang zu einer Halle erweitert, in die Innenmauer sind Borratskammern und Wasserbehälter eingehauen, die Munition liegt schön geordnet längs der Wände, in allen Schießscharten stehn Kanonen. Draußen ist die Hitze unerträglich, hier drinnen ist es kalt, und eisige Luftströmungen durchstreichen den Gang. Die Kälte und der rauhe Hauch aus den Erdingeweiden machen mich erschauern, und ich eile zu jedem neuen Schießloch, um ein wenig von dem Lichte und der Sonne da draußen aufzufangen. Und jede neue Schießscharte eröffnet neue Landschaften — neues und neues Wirkungsfeld für die langhalsigen Kanonen. Unter und über uns bietet der Felsen eine fast lotrechte Fläche von einigen hundert Fuß Höhe, an der die feindlichen Kugeln abprallen, und vor den Schießscharten selbst können nach jeder Salve Stahlpferennes nieder- und aufgerollt werden, damit die Soldaten nicht die fremden Projektile in die Augen kriegen und hierdurch am ordentlichen Zielen gehindert werden.

Wir sind so weit in der Runde gelangt, daß die kurzen Ausblicke nicht mehr die Bucht zeigen; die flache Landzunge, die sich wenige Ellen über dem Meere erhebt und den Felsen mit Spanien verbindet, liegt in etwa 400 Fuß

Tiefe gerade unter uns. Wir sehen die Schildwache an der spanischen Grenze und näher unter uns die an der englischen Grenze und zwischen den beiden Grenzen den weißen Kirchhof und den neutralen Gürtel. Es sieht aus, als könnte man denen da unten gerade auf den Kopf spucken, so steil ist es. Die Engländer haben ihren Teil der Landzunge bis ganz an die steile Wand heran unterminiert; sie brauchen bloß auf einen Knopf zu drücken, so springt das Ganze in die Luft, und das Meer nimmt seinen Platz ein — die Götter mögen wissen, zu welchem Zwecke.

Man wird so dankbar für die Sonne, selbst wenn sie ein wenig sengt, so empfänglich, so froh über alles und jedes, wenn man erst wieder aus dem Erdbinnern auftaucht. Alles strahlt in verstärktem Glanz: die Landschaft, die Bucht da unten mit ihren Hunderten von Schiffen und Booten. Ich sehe ihnen bis auf das Deck hinab, sie erscheinen wie große Spielzeugschiffe, und die nackten Neger sehn aus wie Tüpfchen Fliegenschmuz. Nun höre ich auch den Gesang des Stahls und Eisens, für das ich in den letzten Tagen taub gewesen war, es dringt zu mir empor wie ein langgezogenes melodisches Bittern. Die Küstenbatterien liegen blendend weiß in der starken Sonne, und die Promenade streckt sich mit ihrer langen Kanonenreihe am Fuße des Felsens hin. Und die Kanonen selbst gleichen schwarzen Ameisen, die eben im Begriffe sind, quer über die Promenade hinaus in die See zu krabbeln.

Die Promenadenstunde ist da, und ein breiter Strom bewegt sich da draußen; ich unterscheide rote und blaue Sonnenschirme und silberbeschlagenes Sattelzeug — noble Gesellschaft! Aber die Dankbarkeit, kein Eingeweidewurm geworden zu sein, sitzt noch in mir und macht mich demütig, und ich wende meine Gedanken den Affen zu, die da oben auf dem Gipfel hausen, und beschließe ihnen einen Besuch abzustatten.

Es ist eine beschwerliche Tour, die durch einzelne Wachen, die um den Felsen postiert stehn und Umstände machen, noch weiter erschwert wird. Aber endlich dringe ich vor und setze mich rittlings auf den Rücken des Felsens. Von Affen sehe ich nichts, die vergnügen sich wohl mit einer Promenade auf der dem Mittelmeer zugekehrten lotrechten Felswand, und dahin kann ich ihnen mit meiner beschränkten Anzahl von Händen leider nicht folgen. Ich muß mich also begnügen, hier zu sitzen, meine Füße platt an die Klippe zu klemmen und hinauszustarren.

Da drüben liegt Afrika mit der zweiten Herkulessäule Ceuta, unter meinen Füßen die Straße mit weißen Segeln und langen Rauchschweifen, das Mittelmeer und der Atlantische Ozean im Osten und Westen. Und im Norden Spanien mit den farbenreichen nackten Bergen — ich kann halb Andalusien sehn: von Kap Tarifa über die Korfwälder ganz hinein nach Jerez, Rondas Felsplateau, die Küstenstriche längs Malaga mit Huertas und Städten, Sierra Nevada's weiße Zinnen in 30 bis 40 Meilen Entfernung.

Es poltert hohl drinnen in der Felshöhle, als litte die Bestie an Krämpfen. Wenn sie nun ihre 2000 Kanonen auf einmal abfeuerte, könnte ich da sitzen

bleiben, oder würde ich aus dem Sattel geschneilt? Merkwürdig genug, trotz dieser 2000 modernen Feuerschlünde und trotz der Tatsache, daß der Felsen in seinem Innern Platz für 150000 Mann und Vorrat auf zwei Jahre hat, während 6000 Mann genügen sollen, den Angriff einer Million zurückzuschlagen — trotz all diesem will diese grimmige Vorstellung mir nicht so recht imponieren. Während die Engländer in diesem Felsen gern einen ruhenden Löwen sehen möchten, der an Europas südlichster Grenze Wache hält, den Blick auf Afrikas wilde Horden geheftet, kann ich nicht einmal einen Hofhund aus ihm machen, der eine Kohlenfirma bewacht; er erinnert mich bloß an einen Wiederkäufer, schlecht und recht an einen Ochsen.

Im tiefsten Innern aber meint John Bull wohl auch nichts mit diesem rührend schönen Vergleich von dem Löwen und den wilden Horden; er weiß sehr wohl, daß die wirkliche Kultur Geschäftsgeist ist, und daß dieser sich recht gut zu helfen weiß gegen alle wilden Horden des Südens und Ostens. Denn es gehören drei Juden dazu, einen Griechen zu pressen, und drei Griechen, einen Armenier zu pressen, sagt das Sprichwort; aber das Schicksal ganz Armeniens findet in einer einzigen anglo-germanischen Tasche Platz.

Dagegen ist es seine aufrichtige Meinung, sich die Führerschaft in dieser hohen Kultur zu wahren, und dazu braucht er eben den Felsen. Denn er hat so gerechnet, daß im Falle einer Krise die Flotten der vereinigten Mächte unter Gibraltar ankeren, den kahlen Felsen bombardieren und sich von dessen 2000 Kanonen in Grund und Boden schießen lassen werden, während er selbst in der ganzen übrigen Welt freie Hände hat. Wenn die andern nur auch so schlau sind, diesen Einfall zu haben! Ein Engländer, mit dem ich ernstlich diesen Fall erörterte, räumte denn auch ein, daß der Felsen noch mehr wert gewesen, wenn er transportabel gewesen wäre, eine Art fliegender Batterie.

Aber auch so, wie er ist, verteidigt der Engländer ihn, zuweilen recht weitsehend, wie man ein Ding verteidigt, bei dem man sich selbst gesoppt hat. Der Felsen, wie er nun daliegt, hat England weit über eine Milliarde Mark gekostet, und seine Erhaltung kostet jährlich sechs Millionen Mark. Und dabei gibt es noch ängstliche Engländer, die finden, er müsse, um seinem Zwecke zu entsprechen, gründlich umkalfatert werden. Auch Spanien, das ohne Augen zwinkern seine eignen Reichumsquellen unbenutzt daliegen und von Fremden nach Gutdünken ausbeuten läßt, ist hypnotisiert von diesem kahlen Felsen. Seit es seine Kolonien verloren hat, hält es die Augen unverwandt auf Gibraltar gerichtet, auf den Schlüssel, der eine mächtige Zukunft nach außen hin oder den innern Aufschwung eröffnen soll, nach dem das Land so sehr schmachtet.

